

den auf die Ernennung der Maires bezüglich des Senatusconsults. Wir beantragten, sagt er, in vielen anderen Punkten der Verfassung so zu verfahren, aber wir haben im Senate Bedenken vorgefunden, die uns berechtigt schienen. Der Senat hat von uns verlangt, ihn nicht allmählig zum Aufgeben seiner verfassungsmäßigen Privilegien zu bewegen. Das Cabinet hat demnach vom Souverän die Erlaubnis verlangt, mit ihm zu prüfen, ob nicht die für berechtigt erachteten verschiedenen Verfassungsänderungen auf einmal vorgenommen werden sollen, um die Sachlage nicht fortwährend gespannt zu lassen. (Zustimmung, selbst auf der Linken.) Da aber über die Gesamtheit der Änderungen noch nichts endgiltig entschieden ist, können wir bloß sagen, daß Artikel 27, bezüglich Algeriens, unter jenen Artikeln ist, deren Aufhebung wir verlangen. (Beifall.) Olivier erörtert sodann Details und bekämpft den Anspruch, daß ein Senatusconsult, vor seiner Einbringung in dem Senat, dem gesetzgebenden Körper unterbreitet werde. Er schließt mit der Forderung, die Kammer möge sich nicht an die Stelle der freien Action des Ministeriums setzen. Hierauf wurde folgende Tagesordnung einstimmig angenommen: „Die Kammer, nachdem sie die Erklärungen der Regierung vernommen, und in Erwägung, daß die Einführung der Civilverwaltung in Algerien die Interessen der Eingebornen und der Europäer zu versöhnen scheint, geht zur Tagesordnung über.“

Die „Französl. Corr.“ entnimmt verschiedenen Quellen, daß das Pariser Cabinet in Rom nachdrückliche Vorstellungen gegen den Gang, den die Verhandlungen des Concils zu nehmen scheinen, gemacht und unter Anderem vorgeschlagen habe, wie eventuell die Beschlüsse des Concils den katholischen Regierungen das Ergreifen gewisser Defensivmaßregeln zur Pflicht machen könnten. Zur Erhärtung dieser Behauptung sei auf die Unannehmlichkeiten hingewiesen worden, die das Schisma der armenischen Katholiken in Constantinopel schon jetzt für Frankreich mit sich führe. In gleicher Weise könnte die Idee einer vollständigen Trennung der Kirche vom Staate unter gegebenen Verhältnissen in Frankreich mehr Anklang finden, als dem h. Stuhle angenehm sein dürfte.

Die „Londoner Times“ veröffentlicht folgenden, vom 10. September 1853 datirten Brief des Erzbischofs Sibour von Paris, der, wie man weiß, später durch den Priester Berger ermordet wurde, an den Grafen Montalembert:

„Die neue ultramontane Schule führt uns zu einem doppelten Götzen, dem Götzendienste der weltlichen und der geistlichen Gewalt. Als Sie, Herr Graf, wie wir früher, sich laut als Ultramontanen bekannnten, so verstanden Sie die Dinge nicht so. Wir vertheidigten die Unabhängigkeit der geistlichen Gewalt gegen die Ansprüche und Uebergriffe des Staats, aber wir achteten die Verfassung des Staats und die Verfassung der Kirche. Wir befeitigten nicht jede vermittelnde Kraft, die Hierarchie, vernünftige Besprechung, den gerechtfertigten Widerstand, die Persönlichkeit und die Selbstständigkeit. Weder war für uns der Papst die ganze Kirche, noch der Kaiser der ganze Staat. Zweifelsohne gibt es Zeiten, in denen der Papst sich selbst über alle Regeln hinwegsetzen kann, welche nur für gewöhnliche Zeiten da sind; Zeiten, in denen seine Gewalt so ausgedehnt ist, wie die Nothwendigkeiten der Kirche. Die alten Ultramontanen wußten das wohl, aber sie machten aus der Ausnahme nicht die Regel. Die neuen Ultramontanen haben alles ins Extreme getrieben und überströmen förmlich in feindlichen Argumenten gegen alle Freiheiten — die des Staats und die der Kirche. Wenn diese Systeme nicht berechnet wären, um die ernstesten religiösen Interessen jetzt und noch späterhin zu compromittiren, könnte man sich damit begnügen, sie zu verachten, aber wenn man eine Ahnung von den Uebeln hat, die sie uns bereiten werden, ist es schwer, zu schweigen und zu resigniren. Sie haben deshalb wohl gethan, Herr Graf, sie zu brandmarken.“

So sprach der Bischof der größten Diocese der Christenheit vor 17 Jahren. . . .

Aus Spanien kommt eine Nachricht, die, wenn sie sich bestätigt, von höchster Wichtigkeit ist. Die Carlisten und die Republikaner sollen sich nämlich verbunden haben, die Regierung gemeinschaftlich zu stürzen. Im Gegensatz zu dem, was voriges Jahr geschah, wo die republikanische Bewegung erst ausbrach, nachdem die carlistische erstarkt war, würden diesmal beide Erhebungen gleichzeitig stattfinden. Der Plan ist folgendermaßen verabredet: die Carlisten behalten sich vor, auf dem Lande zu operiren, wo sie zahlreiche Anhänger haben und sobald die Truppen

die Stadt verlassen, um die Insurrection zu bekämpfen, erheben sich die Republikaner in Masse und suchen sich der großen Centren zu bemächtigen. Diese Nachricht ist indessen vorerhand noch mit großer Vorsicht aufzunehmen.

Aus dem Reichstage.

(Unterhaus-Sitzung.)

West 10. März.

Präsident Somjiich eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr. Auf den Minister-Tafeln: Andrassy, Rainer, Bedekovic, Sölvös.

Das Protocoll der jüngsten Sitzung wird authenticirt. Der Präsident meldet einige Gesuche an, welche ebenso wie die von den Abg. Alex. Csánady und Ernst Hollán eingereichten, der Petitionscommission zugewiesen werden.

Dr. Svetozar Miketic b klagt sich darüber, daß seine zahlreichen Interpellationen in Angelegenheiten des dalmatischen Aufstandes, des Serbencongresses, der Orientreise des Ministerpräsidenten und der orientalischen Politik Ungarns noch nicht beantwortet, seine Beschlagnahme ähnlichen Inhaltes noch nicht auf die Tagesordnung gesetzt wurden, und er bittet die betreffenden Minister, mit ihrer Antwort nicht länger zu zögern, wiewohl die meisten dieser Interpellationen seither durch die Ereignisse weit deutlicher beantwortet wurden, als die Minister es thun können.

Bei dieser Gelegenheit interpellirt er den Finanzminister, ob er Kenntniß davon habe, daß das Neujahr Steueramt die Auszahlung der Staatsubvention für das Neujahr serbische Gymnasium verweigere, und ob er Verfügungen treffen wolle, daß dieses Amt die Auszahlung der bewilligten Summe nicht länger verweigere? Die Interpellation wird dem Finanzminister zugewiesen.

Johann Kiss interpellirt den Justizminister, ob er Verfügungen getroffen habe, daß die Justizpflege in jenen Städten nicht eine Störung erleide, welche im Jahre 1870 eine Restauration vornehmen, da diese Städte in Folge des Gesetzes über die Ausübung der richterlichen Gewalt keine neuen Richterwahlen mehr vornehmen, die Richter aber auch vom Staate noch nicht ernannt wurden. Die Interpellation wird dem betreffenden Minister zugewiesen.

Johann Vidáts überreicht noch mehrere Privatgesuche, welche der Petitionscommission zugewiesen werden, worauf das Haus zur Tagesordnung übergeht. Auf dieser steht die Specialdebatte über das Budget des Landesvertheidigungsministeriums.

Titel 1: „Centralverwaltung“, ist mit 249,717 fl. 95 kr. präliminirt; der Finanzausschuß beantragt einen Abstrich von 639 fl. 65 kr., oder in runder Summe die Votirung von 249,000 fl.

Georg Klapka findet die Centralverwaltung viel zu theuer; andere Staaten, welche eine Armee von 800,000 Mann haben, verwenden für die Centralverwaltung bloß 40 bis 50,000 fl. Auch im Jahre 1848 war die Centralverwaltung der Armeeangelegenheiten weit billiger, als gegenwärtig.

Redner findet die Ursache hiebei in dem Geiste der Bureaucratie, der sich leider bei uns auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens einzunisten beginnt, und in der Aemterjucht, an welcher man bei uns so allgemein leidet. Er schlägt daher vor, das Haus möge an diesem Titel einen Abstrich von etwa 20—25,000 fl. vornehmen und diese Summe lieber für Hörschulen verwenden, was eine weit nützlichere und bessere Verwendung wäre. Redner kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf eine Aeußerung zurückzukommen, welche Emericch Bránka gestern gethan. Dieser sagte, er bedauere, daß die Wehrangelegenheiten von Civilisten geleitet werden. Dem gegenüber führte Redner an, daß in England immer ein Civilist Kriegsminister ist, daß in der Schweiz, in America die militärischen Angelegenheiten von Civilisten geleitet werden, und daß in America sogar im letzten großen Kriege ein Civilist das Kriegsministerium, und zwar mit Geschick, verwaltete. Redner wünscht vielmehr, daß auch bei uns sämtliche Heeresangelegenheiten in die Hände von Civilisten gelangen mögen. (Beifall)

Graf Andrassy hat vorgelesen den ungarischen Freiheitskrieg im Vergleich mit dem amerikanischen Kriege ein Aeuerspiel genannt. Dagegen muß sich Redner verwahren; er war im Jahre 1849 Kriegsminister, und kann versichern, daß von einem Kampfspiel nicht gesprochen werden kann, wenn eine große Armee operirt und 24—25,000 Mann Oesterreicher und etwa 600 Officiere zu Gefangenen gemacht werden. (Beifall von der Linken.)

Graf Julius Andrássy beruft sich darauf, daß Klapka selbst im Privatgespräch geäußert habe, der amerikanische Krieg überbreite an Riesigkeit der Dimensionen und in strategischer Beziehung Alles, was die alte Welt bis dahin aufzuweisen gehabt; Redner habe nur gesagt, daß der ungarische Krieg denn doch geringer an Ausdehnung und strategischer Bedeutung als der amerikanische war, und das werde wohl Niemand bestreiten wollen.

Carl Kerkápolyi wendet sich gegen den Antrag Klapka's bezüglich der Verminderung der Kosten der Centralverwaltung. Dieser hatte im Jahre 1869 43,224 Geschäftsstücke zu erledigen. Hievon bezogen sich 18,356 auf die Landwehr, 24,868 Stücke aber würden auch dann zu erledigen gewesen sein, wenn die Landwehr gar nicht existirt hätte, da sie sich auf Angelegenheiten der gemeinsamen Armee beziehen. Das Gesetz hat nämlich einen großen Theil dieser Angelegenheiten, so die ganze Heeresorganisation, die Truppendislocation, die Beurlaubungen u. A. der Landesregierung zugewiesen, und da dieselben erledigt werden müssen, andererseits aber auch die Organisation einer ganzen neuen Armee von 90,000 Mann, der Landwehr, keine geringe Arbeit ist, so wird das Haus finden, daß die Kosten der Centralverwaltung nicht zu hoch sind.

Redner führt die Anzahl der Geschäftsstücke und der Centralbeamten der anderen Ministerien an und beweist, daß in keinem anderen Ministerium so viele Geschäftsstücke auf einen Beamten kommen. Er bittet um Votirung des Präliminars.

Emericch Bránka erklärt, daß Klapka seine Worte mißdeutete. Er hat nicht gesagt, er bedauere, daß die Wehrangelegenheiten von Civilisten geleitet werden, sondern er hat dies im Gegentheil gebilligt, zugleich aber auch den Wunsch ausgedrückt, daß diese Civilisten Fachkenntniß besitzen mögen. Herr Kerkápolyi hat sich seit zwei Jahren einschließen können. Redner hat daher nichts dagegen, daß er, ohne selbst Soldat zu sein, die Heeresangelegenheiten leitet; allein er fürchtet, wenn er zurücktritt, werde ein anderer Civilist ihm folgen, der aber die nöthige Fachkenntniß nicht besitzt. Redner findet ebenfalls die Kosten der Centralverwaltung zu hoch; die vom Unterstaatssecretar angeführten Zahlen beweisen nichts; denn es ist bekannt, daß das bürocratische System die Zahl der Geschäftsstücke ohne Noth ins Ungeheure vermehrt. Damit jedoch die Verwaltung nicht aufgehoben werde, votirt er diesmal das Präliminar.

Paul Nyáry spricht sich ebenfalls gegen den Bureaucratismus aus.

Der Titel wird nun mit großer Majorität (Emericch Bránka stimmt mit der Rechten) nach dem Präliminare des Finanzausschusses votirt, worauf der Antrag Klapka's abgelehnt ist.

Da im Sinne des Gesetzes auch in diesem wie in jedem anderen Ministerium eine creatisch-slavonische Centralsection aufgestellt werden muß, so votirt das Haus hiefür über Antrag des Finanzausschusses 7440 Gulden.

Titel 2: „Generalcommando“ wird ohne Bemerkung nach dem Vorschlage des Finanzausschusses mit 34,000 fl. votirt.

Titel 3: „District-Commandos“ ruft eine längere Debatte hervor, welche sich auf das Pferdeparkale der Districtcommandanten bezieht; schließlich wird der Titel im Wege der Abstimmung mit 130,600 fl. votirt.

Titel 4: Für Truppen sind im Ganzen 3,915,304 fl. bevorzuzusetzen. Carl Szathmáry findet die Einrichtungen betreffs des Sanitätswesens nicht entsprechend. Graf Julius Andrássy rügt die Linken, daß sie der Regierung keine Hand reichen wollten zur Errichtung dieses Instituts. Szathmáry schließt sich der Ansicht Klapka's an, daß der Landesvertheidigungsminister ein Bürger sein müsse, aber er wünscht es auch, daß die Officiere der Heeres Soldaten seien, was sie jedoch nicht sind. Er findet es unbegreiflich, daß die österreichische Regierung die Honvéd-Officiere ernenne u. s. w., die doch nur Wächter der ungar. Krone sind. Stimmt für die Summe und wünscht, daß die Uebungen schon jetzt beginnen mögen.

Koloman Tisza nimmt Szathmáry in Schutz gegen die Angriffe des Ministerpräsidenten. Die Opposition greife die eine oder die andere Maßregel, hauptsächlich die Langsamkeit der Regierung an, doch wurde die Institution der Honvéds als solche von der Opposition nie bekämpft.

Landesvertheidigungsminister Graf Julius Andrássy und Kerkápolyi weisen die Insinuationen des Vorredners energisch zurück; Letzter er kommt die Abscheulichkeiten der Agi-

Feuilleton.

Das zweite Concert des Herrn Jossffy.

Donnerstag hatten wir zum zweiten Male das Vergnügen, die seltene Virtuosität Herrn Jossffy's bewundern zu können — Sein zweites Concert hatte unstreitig einen noch bedeutenderen Erfolg, wie das erste, und Herr Jossffy entzückte seine Hörer nicht nur durch die vollendete Technik seines Spieles, sondern auch durch den durchdachten, musterhaften Vortrag der meisten Pièces seines höchst interessanten Programms. Das Menuet von Schubert mußte Concertgeber auf stürmisches Verlangen wiederholen, Auch die Lüttische „Campanella“ und die Chopin'sche C-moll-Stube spielte er mit bewundernswerther Bravour. Nur mit einem Vortrage des dritten Satzes aus der Beethoven'schen Sonata appassionata können wir uns durchaus nicht einverstanden erklären. Compositionen, wie z. B. Liszt's „Nhapsodien“ und „Tarantellen“, selbst manche Schöpfungen Chopin's und Schumann's, gewähren in der Auffassung freien Spielraum den Claviervirtuosen; mögen sie je nach der technischen Fertigkeit langsamer oder schneller gespielt werden, der Charakter bleibt. Beethoven duldet keine Eigenmächtigkeiten. Seine ewig schönen Werke müssen so vorgetragen werden, wie er's haben wollte. Nun spielte aber Herr Jossffy das Finale der großen F-moll-Sonate in einem rasenden Tempo, während vom Großmeister der Musik, Allegro ma non troppo“ vorgeschrieben ist, und machte es unverzeihlicher Weise zum Opfer einer musikalischen Selbsterzerei. Wir empfehlen daher Herrn Rafael Jossffy, dem wir übrigens eine große Zukunft im Felde der Musik prognosticiren können, eindringlichst mehr Pietät gegenüber dem größten Componisten, der je gelebt; Beethoven steht zu hoch, um von der Laune selbst eines Taufzigs verunglimpft zu werden. Möge übrigens Herr Jossffy unsere entschiedene Mahnung ohne Groll als einen guten Rath hinnehmen.

Wir rufen ihm nun ein herzlichtes Lebwohl zu, und, indem wir unseren aufrichtigen Dank für den uns bereiteten Kunstgenuß aussprechen, geben wir der Hoffnung Raum, ihn in Zukunft noch öfters begrüßen zu können.

Das Gaurer-Testament.

(Original-Feuilleton der „Arader Zeitung“.)

Habt Ihr den Doctor Robert Ledleton zu London gekannt? — Nein! Ich auch nicht, denn er ist schon lange todt. Dies thut aber nichts zur Sache, und ich will eine Geschichte von ihm wiedergeben, die mir einmal ein alter Engländer auf dem Dampfboote erzählt hat.

Doctor Ledleton war sehr reich, etliche siebenzig Jahr alt, unverheiratet und — ein Geizhals erster Classe. Obgleich er in London lebte, so brachte er doch wegen seiner Gesundheit die letzten drei Sommermonate auf dem Lande, drittzig Meilen von London, zu.

Eine Haushälterin, fast eben so alt wie der geizige Diener des Aesculap, bewachte während seiner Abwesenheit die stille Wohnung, ohne irgend weiter Jemand um sich zu haben als ihre Raze. — In London gibt es bekanntlich eine reichliche Anzahl Gaurer, die immer darauf bedacht sind, wie und wo sie ihre Stückchen ausführen wollen.

Unsere Gips Tulliane waren keineswegs solche niedere Diebe, sondern ausgefeimte filtrirte Vurischen, die nicht ohne Scharfsinn zu Werke gingen. Diesmal hatten sie sich das Haus des Doctors zu ihrem Wirkungskreis erkoren und trafen deshalb ungejäumt die nöthigen Anstalten.

Eines Morgens wird an die Thüre geklopft. Die Alte schaut mit bewaffneter Nase zum Fenster hinaus und erblickt zwei Herren in Trauer, begleitet von einer Gerichtsperion und einem Schreiber.

Sapperment! was mag das bedeuten, murmelt die Alte und humpelt nach der Thür, an welche abermals und in stärkeren Schlägen geklopft wird. Sie öffnet. Die Fremden treten mit Gesichtern ein, die eher einer Adventwoche als einer menschlichen Biogge gleichen, grüßen wehmüthig und verkünden der Alten den Tod ihres Herrn.

Ah! du barmherziger Himmel! ruft die getreue Wächterin des Hauses Tod! todt! und ich weiß kein Wort davon. Die Alte heult, die Raze heult.

Zwei der eingetretenen Herren geben sich als Erben des Doctors zu erkennen, indem sie ein wohlbesigtes Testament aus der Tasche ziehen. Das Weibgeheil lockt etliche Nachbarn herbei, die beim Anblick der schwarzen Herren sich wieder entfernen wollen — Was gibts? was ist geschehen? Der alte Doctor ist gestorben! — Ja! er ist in Frieden eingeschlafen, so eben soll das Testament eröffnet werden was die Nachbarn in schönster Ordnung finden.

Die Gerichtsperion schüttelt ihren Stab — das Testament wird verlesen. Die Alte, welche bei den Worten: „Meine Seele empfehle ich dem Himmel“, wiederum ihre Thränendröhen in Contribution gesetzt, hielt jedoch plötzlich inne, als mehrere Legate verlesen wurden. Jetzt erklang auch ihr Name, bei dessen Nennung sie wie ein Hase im Kraute die Ohren spitzte. Als sie nun aber gar vernahm, daß der alte gute Herr, Gott habe ihn selig,

ihre aus Erkenntlichkeit 2000 Pfund vermacht, da war Rummer und Herzleid um die Ecke und ihr Gesicht glänzte wie das einer Braut beim Anblick der gefüllten Weinwandkammer.

Die Nachbarn wünschten ihr Glück und gratulirten, als wenn Neujahrstag vor der Thür wäre. Als sich dieselben entfernt, fragen die Erben die Gerichtsperion wie sie sich hier zu verhalten haben, um nach den üblichen Gesetzen die Erbschaft in Empfang zu nehmen. Der Richter bedeutet ihnen mit wichtiger Miene, daß man vor allen Dingen zur Verfestigung der hinterlassenen Effcten schreiten müsse.

Der Mann der Gesetze wagt sich in die Brust und fordert die Schlüssel, welche die Alte willig ausliefert. Alle Schränke und Kasten werden geöffnet, Tinte, Feder und Papier sind bei der Hand, man fängt an das Inventarium aufzunehmen.

Während dies geschieht, nimmt Einer der vermeintlichen Erben die Haushälterin bei Seite und flüstert ihr ins Ohr: „Gute Frau! die Sache wird ziemlich lange dauern, wir können doch nicht die Herren so trocken da sitzen lassen. Hole sie doch einige Erfrischungen.“ Bei diesen Worten drückte er ihr eine Guinee in die Hand, um das Nöthige aus der Raze herbeizuschaffen. Die Alte trippelt fort. So wie sie den Rücken gemeldet, ging es ans Einpacken. Die Erben, Gerichtsperionen und Schreiber sahen wie die Hamster im Zimmer herum und steckten ein, was an Geld und Kleinodien zu finden war.

Die Haushälterin trägt auf, schänkt ein und ist hinten und vorn. Da sie auch ein Glas bekommt, so löst sich ihre Zunge und sie wird ungemein gesprächig. Man trinkt ihr zu, rühmt die vielfährige Treue und versetzt in ihrer Gegenwart. Als dies vorüber, scheidet man mit der freundlichen Vermahnung, auf Alles im Hause wohl Acht zu haben, bis das Testament förmlich in Erfüllung war.

Die Alte macht einen Knix über den andern und begleitet die hochbeden Herren bis an die Hausthür, welche sie dann sorgfältig verriegelt.

Wer in'st jetzt die Freunde der Alten Zweitausend Pfund auf einmal, nachdem es so knapp hergegangen und der alte Geizhals ihre jede Kaffeelohne zugewinkt. — Indessen war eine Woche verstrichen und — auch die zweit, ohne daß sich ein Erbe gezeigt hätte.

Der alte Doctor denkt du mußt doch einmal sehen, wie es in London steht, macht sich auf und kommt eines Abends in der Dämmerung der Straß herauf geritten. Als ihn die Nachbarn erblicken, kreuzigen sie sich und sprechen: Seht da, der alte Geizhals, es läßt ihm keine Ruhe im Grabe. Er klopft an seine Thür und begehrt Einlaß.

Die Alte ruft: Wer da? — Da ertönt es: Aufgemacht! ich bin's, Doctor Ledleton! — Ledle. . . Alle gute Geister loben. . . hier verlor die Haushälterin nicht nur den Hausschlüssel, sondern auch das letzte Restchen von Muth. — Apoge, Satanas! freischte sie und lief zurück.

Der Doctor raisonnirt und schimpft. Sie aber versichert, er sei todt, mausetodt.

tation, die man gegen die Honvéds ausübte; so, daß man bei der ersten Affentierung dem Volke weig machen, die Rekruten werden nun nimmermehr ihr Vaterland erblicken. Redner schildert die guten Ausrüstungen der Honvéds, so daß selbst unter Anderem durchgängig Feuergebre nach Wörnblystem haben, dessen in der österreichischen Armee sich nur die Jäger erfreuen können. Redner schließt unter großem Beifalle des Hauses seine Rede.

Die Sitzung wird auf fünf Minuten suspendirt. Nach Wiederöffnung der Sitzung ergreift Csernátony das Wort. Redner greift den Vortredner an. Jener habe die Regierung nicht vertheidigt, denn seine Beweismittel waren nicht authentisch; es müßte ein Fachmann hier sein Urtheil fällen. Redner erwähnt eines Gesprächs mit Vösförmenyi, gelegentlich dessen sich Redner äußert hätte: Es wäre ihm gleichgültig, wenn man die zu errichtende ungarische Armee „ungarische Gendarmen“ oder wie sonst nennen werde, sie sollen nur eine Körperschaft bilden, über die nur der ungarische Minister zu befehlen habe. Redner rügt den deutschen Geist, der die Honvédarmerie durchzieht, und tadelt den Minister, der mit Nichtachtung, als mit Inimicitationen geantwortet hat. Kerkapolyi rechtfertigt seine Ansicht.

Georg Klapka macht eine Bemerkung betreffs der Reservisten; wenn die Honvéds dem Gesetze nach beurlaubt sein würden, wie werden diese ergänzt werden? Kerkapolyi bemerkt hierauf, daß man stets nach Bedarf Honvéds im Dienst behalten werde.

Moriz Sósai weist einige Angriffe des Staatssecretärs, die dieser gegen die oppositionelle Presse hervorgebracht hatte, zurück. Redner wandert sich, warum man die Presse nicht sofort der Lüge zeigt, so sie Dinge gegen die Regierung vorbringt, die auf Unwahrheiten basiren. Man sollte die betreffenden Journale anklagen.

Andrássy sieht sich gezwungen, zu antworten, da man sonst wieder sagen würde, er könne nicht antworten, was ihm übrigens auch schwer fällt, da ein Redner der Opposition ihn zu kalt, der Andere ihn zu sentimental findet. Wenn man der Regierung täglich Verdächtigungen ins Gesicht schleudert: sie verkaufe das Land, so ist's eben nicht mehr nötig, daß sie auf Alles antworte. Was der Vortredner rügt, daß man nicht schnell genug antworte, so bemerkt er Folgendes: Heute ist im „Hon“ ein Artikel erschienen, in dem es heißt, die Regierung erniedrige die Honvéds. Redner antwortet, daß dies eine Lüge sei; nun, soll er schneller antworten? (Hörs. Beifall.)

Gabriel Várady meint, dem Landesverteidigungsministerium gelegentlich der Budgetdebatte einen ausführlichen motivirten Bericht mitgeteilt hätte, so würde manches böse Wort eripart werden sein.

Kerkapolyi beweist, daß die besondere Motivirung hier nicht notwendig sei, da das Budget die Motivirung selbst inbegreift.

Sósai nimmt zu einer persönlichen Bemerkung das Wort. Miletics bemerkt, daß in der Honvédarmerie die Proportionen der Nationalitäten nicht in Betracht gezogen worden sind, da es nur einen serbischen Major gibt. Andrássy weiß nicht genau, wie viele, doch er weiß bestimmt, daß mehrere Serben darunter sind, und weist energisch jede Anklage zurück, als würde die Nationalität in Anbetracht gezogen werden.

Noch spricht Ladislav Tisza und es erfolgt die Abstimmung, der zufolge der Commissionsantrag angenommen wird.

Hierauf erfolgt der Schluß der Sitzung nach 2 Uhr Nachmittags.

Nächste Sitzung morgen.

□ Pest, 10. März.

(Orig.-Corr. der „Araber Zeitung“.)

So wären wir denn glücklich mit der Militärgrenze wieder da angekommen, wo wir schon vor längerer Zeit waren. Alle hier und in Wien bisher gepflogenen Verhandlungen erweisen sich als vergeblich, denn kaum daß man glaubt, es sei der Boden gefunden, auf dem die Lösung geingen könne, so werden schon wieder neue Ansprüche erhoben, und was durch Wochen gut gemacht worden, ist heute Alles wieder zerstört. Es kann uns nicht einfallen, die einzelnen Stadien der Verhandlungen hier wieder zu registriren, bemerken wollen wir nur, daß man in Wien jetzt, wo man in Pest aus der Geldfrage eine Schwierigkeit nicht macht, wieder das Besitzrecht der ungarischen Krone zu schmälern sucht. Alles ist schließlich im ungarischen Reichthum durchzuführen, vor Geldopfern scheut das Land nicht zurück, die Integrität der Krone

Als der Lärm immer mehr überhand nimmt, wagen sich ein paar muthige Nachbarn herbei und überzeugen sich, daß der Doctor nicht todt, sondern vielmehr recht lebendig sei. Frau Eshille wollte jedoch auch den Nachbarn keinen Glauben schenken, als der Later Wiene macht, seinen Herrn zu begrüßen, dessen Stimme er sehr wohl kennt. Da selbst Murner kein Mann der bleichen Furcht ist, so wird mit zitternder Hand die Thür geöffnet.

Jetzt geschah der große wichtige Moment. Wie ein Eber schießt der Doctor herein, und noch ehe er die Treppe erreicht, geht ihm nicht bloß in seinem Kopfe ein Licht, sondern ein ganzer Walebrand auf. Er stürzt in's Zimmer, reißt die Siegel herunter, da — leer wie die Welt vor ihrer Erschaffung, Uneingedenk der ehemaligen zärtlichen Verbindung fährt er auf die Haushälterin zu, faßt sie bei ihren sechs Haaren und will persönlich Sache üben, als die Polizei hereintritt, welche den Spectakel von unten gehört.

— Gut, daß Ihr kommt! schreit der Doctor. Verrath, Verrath in meinen vier Pfählen! Hier, nehmt sie mit hinweg, diese Betrügerin, sie allein trägt die Schuld, sie hat mich betrogen, sie hat sich vergangen an meinem Hab und Gut!

In solchen Dingen ist die Polizei nicht faul, sie greift zu und die arme, von den Gaunern hintergangene Haushälterin muß in's Gefängniß spazieren.

Das Gericht schritt zur Untersuchung; doch schon im ersten Verhör beruft sich die Haushälterin auf die Nachbarn und fordert Genugthuung.

Die Nachbarn werden herbeigerufen und bestätigen nach Pflicht und Gewissen, was sie beim Erscheinen der vermeintlichen Erben und Gerichtsperonen mit angehört und gesehen.

Der erbohte Doctor will aus der Haut fahren, denn alle Leidenschaften gerathen bei ihm in Aufruhr. Gestohlen seine Pretorien und ein Theil von seinem tief im Kasten vergrabenen Goldstück, verwendet seine Tabatiere, die unter Brüdern fünfzig Guineen werth war; er tobt, er raßt im Gerichtssaal auf und nieder, er bricht in Verwünschungen gegen die Gauner und die Polizei aus, er zittert am ganzen Leibe und, ergriffen von dem, was in seinem Hauße vorgegangen, ergrimmt über das, was er hören und sehen muß, rüht ihn — der Schlag.

„Ein mächtiger Vermittler ist der Tod!“ — selbst die Polizei fühlt ein menschliches Mitleiden, und so geschieht es, daß die Alte augenblicklich auf freien Fuß gesetzt wird.

Das Gericht glaubte ihr nach einer Prüfung kurzer Tage Genugthuung schuldig zu sein und so faßte es den Bescheid, daß der Alte das Legat wirklich zugesprochen wurde, zu welchem das Spitzbüben-Testament ihr Hoffnung gemacht hatte.

In Besitz dieser Summe, so wie in Gesellschaft des Katers, verlebte sie noch froh und heiter den Rest ihrer Tage und betete oft im Stillen für das Wohl der vier Spitzbuben, die ihr unbekannt zu diesem Schicksal verholfen hatten.

Th. D.

aber darf nicht angetastet werden, da hört die Gemüthlichkeit auf, und kein Ministerium, stünde auch Deak selbst an der Spitze, dürfte es wagen, dem Hauße dahin zielende Vorschläge zu machen. In Wien scheint man aber anders über die Sache zu denken, denn sonst würde man den Abschluß nicht dadurch auf's Neue erschweren, daß man die Principienfrage nochmals in den Vordergrund drängt. Wer an der Hand der Geschichte des Landes, an der Hand der Gesetze, kurz aller Factoren, die entscheidend wirken können, die Frage beurtheilt, bei dem kann darüber ein Zweifel nicht obwalten, daß die Militärgrenze ein integrierender Theil der Länder der ungarischen Krone, und daß es nur ein Act der Gewalt sein würde, wollte man die Theile vom Ganzen trennen. Wir geben gern zu, daß die reactionären Elemente die militärisch organisirte Grenze nicht gern aus der Hand lassen, aber schließlich muß die Sache doch im Sinne Ungarns entschieden werden. Es ist fast unglücklich, wie blind die Herren in Wien bezüglich der Militärgrenze vorgehen; sie glauben für sich zu arbeiten, und vergessen, daß sie nur im Interesse jener Elemente thätig sind, welche, wenn auch bisher noch ohne Erfolg, doch auf die Zerrümmung der Monarchie hinarbeiten. Die Winde wird den Herren wohl noch vom Auge fallen, wenn es nur dann nicht zu spät ist.

Wir sind daran in neuerer Zeit gewöhnt, daß man uns die Verhältnisse Oesterreichs zu Preußen als wesentlich gebessert gegen früher schildert. Die officiellen Besuche an beiden Höfen, die Höflichkeiten in officiellen Organen, und was dergleichen officiellen Kundgebungen mehr sind, sollen für diese gebesserten Beziehungen Zeugniß ablegen. Wenn aber nicht Alles täuscht, so denkt Herr v. Bismarck anders, denn sein Streben scheint den Aenderungen der Dynastie diametral entgegen zu stehen. Die Arbeiterbewegung in Oesterreich ist auf Kreise in Berlin zurückzuführen, die vom Herrn v. Bismarck die Parole hofen. Bereits hat man auch hier einschlägige Entdeckungen gemacht, und ist Aussicht vorhanden, die in das Hauptquartier der Spinne führenden Fäden bloß zu legen. Wir kommen darauf zurück.

Traurige Erscheinungen.

(Original-Corr. der „Araber Zeitung“.)

× Wien, 9. März.

Der Volkswirth muß in der That sehr betrübt sein, wenn er Erscheinungen verfolgt, die in letzter Zeit in unserem wirtschaftlichen Leben zu Tage treten. Die Sezer strifen, die Journale sind reducirt, das Publicum aber scheint so lesemüde, daß es den geringen Umfang der Blätter kaum bebauert. Am Ende werden die Druckergesellen sich den meisten Schaden dadurch zugefügt haben, daß nun überhaupt klar geworden, mit wie wenig die Leser zufrieden wären. Sie mögen von nun an auf weniger disponiblen Arbeit rechnen.

Den Sezern in Wien sind die tschechischen Maschinenarbeiter in Prag gefolgt; auch sie wollen von der Situation profitiren und wollen nicht bloß mehr Lohn, sondern daß sie während der Arbeit rauchen dürfen und daß man sie beim Nachhausegehen nicht durchsuche. Wir wollen diese Vorgänge, wiewohl sie sehr zum Scherze herausfordern, nicht auf dieses Gebiet herübersetzen und wollen sie mit dem gebührenden Ernste ins Auge fassen.

Die Arbeitsfrage zieht sich seit drei Decennien durch die Welt, nirgends aber scheint sie so rasch acut werden zu wollen, als bei uns. Es geht da in der socialen, wie in der politischen Frage. Der Zündstoff ist hier häufiger, die Gemüther sind erregbarer, dafür die Köpfe leerer und darum schwindeln sie auch leichter. Bei der Arbeiterenquete, welche jüngst in der Handelskammer stattfand, zeigte sich bei Einigen viel Verstandniß und Geistesbelaugung, bei Anderen ein jugendlicher Leichtsin, ein Herumwerfen mit aufgefängenen Phrasen, wie wir demselben auf politischem Gebiete begegnen und dies auch dort beklagen müssen. Die älteren Leute aus dem Börsestande mochten über das Gehörte entsetzt sein, dachten aber nicht daran, daß sie es auf anderen Gebieten ebenso machen.

Wenn da bei jüngeren Arbeitern der Haß gegen das Capital in eben der Weise zu Tage trat, wie das erbgeerbene Bürgerthum gegen die Geburts- und Geistesaristokratie zu Felde zog, so liegt beiden dieselbe Ursache zu Grunde; sie haben Alerlei gehört, wenig verband und gar nichts gelernt. Großes Capital und großer Grundbesitz sind in Ländern, wie die unserigen, ein Mittel des Fortschrittes für die Gewerbe, wie für die Bodenindustrie. Die Anfeindung Weider zeigt, daß das eigene Land wenig gekannt ist und daß wenig gedacht wird. Lernen und denken ist das notwendigste Bedürfniß für alle Classen. Allein zwei Dinge sind es, die wir eben nicht recht verstehen: das Denken und Sparen. Unser weiteres Hauptübel liegt in der Großthuererei und im Leichtsin.

Sie sind Ursache, daß unsere ältesten Häuser zuweilen zusammenbrechen, ohne daß Mangel an Vertrauen eingetreten wäre. In diese Reihe gehört auch das eben in Concurs gerathene Haus Kirchmayr. Kirchmayr gehört zu jenen Kaufleuten, die in die Reihe der Magnaten getreten waren; er trieb auch einen Luxus, der jenen der Magnaten über ot, und in der That, wo Freirechnungen mit 1500 fl. ausstehen, mag es auch sonst hoch hergegangen sein — und dies erklärt Alles in Oesterreich und in unserem wirtschaftlichen Leben.

B. G. Wien, 9. März.

(Orig.-Corr. der „Araber Zeitung“.)

Heute in den Vormittagsstunden brach in dem Wiedener allgemeinen Krankenhause Feuer aus. Als ich des Mittags zu der Brandstätte eilte, war schon das ganze Dach des ungeheuren Gebäudes theils ein Raub der Flammen, theils von der Löschmannschaft losgelöst und in den Hofraum hinabgeworfen worden. Mit ungeheurer Anstrengung gelang es nach mehrstündiger Arbeit, jede weitere Gefahr abzuwenden. Die Löschmannschaft hat bei ihren Arbeiten eine bewunderungswürdige Eravouir und Geschicklichkeit entwickelt, nicht so die Sicherheitswachmänner, die sich durch ihren lobenswerthen Eifer hinreissen ließen, mit Hand anzulegen. Der feurige gute Wille mag indessen für die That hingenommen werden, an welcher sie sowohl durch die Unerfahrenheit, als mehr noch durch ihre für solche Fälle höchst ungewöhnliche Uniform verhindert wurden. Die Ursache des Brandes und der durch denselben angerichtete Schaden haben sich, noch nicht bestimmen lassen. Der Verlust von Menschenleben ist vorläufig noch nicht zu beklagen; ob aber der plötzliche Schrecken, der wüste Feuerlärm, die krachenden Balken und das donnerähnliche Getöse der in den Hof hinabgeschleuderten Stücke des Dachstuhles nicht noch für manche Kranke verhängnißvoll werden wird, muß erst die nächste Zukunft zeigen. Hoffen wir, daß dieser Brand, der relativ noch einen glücklichen Ausgang hatte, und der gerade bei einem so ausgeführten Krankenhause leicht zu einer furchtbaren Eventualität hätte führen können, nicht, nun da er gedämpft ist, noch traurige Ereignisse im Gefolge habe. Mehrere von den Patienten wurden

übrigens noch während des Brandes in Fialern nach anderen Krankenhäusern geführt.

Die Wiederaufnahme der Arbeit seitens der Bester Sezer ist hier nicht ohne Wirkung geblieben, und es steht zu erwarten, daß der leidige Strike nun auch hier in wenigen Tagen sein Ende gefunden haben wird. Die Sezer haben, um ihr Wohl zu kämpfen, sich selbst großen Schaden zugefügt, anstatt ihr materielles Wohl zu befördern, und dabei ihren Arbeitercollegen, auf deren Unterstützung sie während des Strike angewiesen waren, sehr beträchtliche Lasten aufgebürdet; ihren Collegen, von denen sich sehr Viele kaum die Hälfte von dem verdienen, was sich ein fleißiger Sezer zu verdienen im Stande ist. Die Verjuche, die hier, und in noch größerem Maßstabe in Pest, gemacht werden, sich vor der Willkür der arbeitenden Massen zu schützen, wie es gewöhnlich entschuldigend heißt, sind durchweg unpractische Experimente, von denen auch nicht der Schein eines Erfolges zu erwarten ist. So können wir zum Beispiel nicht umhin, im Namen der Humanität ganz entschieden gegen die in Wien und in Pest errichteten Sezerinnenschulen Einsprache zu erheben. Es ist statistisch erwiesen, daß die Mortalität unter dem Stande der Sezer eine abnorm große ist; es ist statistisch erwiesen, daß die Sezer durchschnittlich nicht viel über dreißig Jahre alt werden, daß also wenig andere Gewerbe so anstrengend sind, und dennoch will man gerade das schwächere Geschlecht durch die Aussicht auf reichlicheren Lohn, den sie dann mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben bezahlen sollen, verlocken. Jedermann, der sich in Druckereien nur einigermaßen umgethan hat, wird zu erzählen wissen, wie hart es selbst starken Männern ankommt, einen ganzen Tag vor dem Seglaffen zu stehen, und wie sehr in Folge dessen geschwollene Füße und verschiedene andere Leiden an den unteren Extremitäten an der Tagesordnung sind, und wie verderblich schließlich die durch Bleistaub vergiftete Atmosphäre mit der Zeit wirken muß. Wenn wohlthätige Frauenvereine, von der edlen Absicht ausgehend, das Los der armen Frauen und Mädchen zu verbessern, Alles angreifen, was ihre humanen Bestrebungen fördern zu können scheint, so verdient das gewiß alles Lob, und die Intention wird nicht verkannt werden, wenn sie auch einmal zu einem falschen Mittel ihre Zuflucht nehmen sollten. Wenn aber Fachmänner schwachen, weiblichen Geschöpfen den Seglaffen empfehlen konnten, so muß man darüber billiger Weise höchlichst erstaunt sein und schließlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieselben doch nicht mit der nötigen reiflichen Ermägung ihren Rath ertheilt haben. Wir haben hier nur die physische Seite der Sache beleuchtet, und doch hat sie noch eine andere, eine moralische, auf welche wir nur flüchtig hingewiesen haben wollen, und die noch besonders für sich sehr ernstlich in Betracht gezogen zu werden verdient, wenn man sich vor Augen hält, daß es erstens eine taare Unmöglichkeit ist, das Personal einer Druckerei aus lauter weiblichen Individuen zusammenzustellen; daß zweitens die Sezerinnen fast ausnahmslos nach Thorperrre erst die Druckerei verlassen und sich nach Hause begeben können, und daß drittens nicht jedes Arbeitermädchen über eine Garbedame zu verfügen haben dürfte, und so nächstlichem Herumstreifen kaum vorgebeugt werden könnte. Im Interesse der körperlichen Gesundheit wie der Moral halten wir demnach die Idee der Einführung eines weiblichen Sezerpersonales für gleich verwerflich. Das Verhältniß zwischen Capital und Lohn, zwischen Arbeitgebern und Arbeitern muß sich schließlich doch durch wirtschaftliche Gesetze, die die Kraft der Naturgesetze haben, regeln; gewaltfam, ex abrupto improvisirte Maßregeln können auf diesem Gebiete nie einen dauernden Erfolg haben.

Uebrigens haben wir demnach wieder einen Strike zu erwarten; die voraussetzliche Erfolglosigkeit des Strikes der Schriftsetzer schreckt die Bäckergesellen nicht ab, auch ihrerseits eine Arbeitseinstellung vorzunehmen. Nun, es war fatal, sich bloß mit einem Abendblatte zu behelfen, aber unmöglich ist es, ohne Brod zu existiren. Und wenn man sonst es bei Arbeitseinstellungen im Interesse der wirtschaftlichen Freiheit wünschen mußte, daß der Kampf zwischen Arbeit und Capital durch keine wie immer geardete Intervention in seiner Entwicklung gehemmt oder beeinflusst werde, so muß man in diesem Falle allerdings die eiserne Nothwendigkeit anerkennen, die es erheischt, daß die Regierung die Kräfte der Militärbäckereien den Bäckern zur Verfügung stelle, und sollten dabei auch die strikenden Gehilfen den Kürzen ziehen, denn Brod muß das Volk haben, erit panem und dann erst circenses!

Ueber die Silber-Agio-Frage.

(Original-Corr. der „Araber Zeitung“.)

□ Wien, 10. März.

Seit dem Patente vom 2. Juni 1848, Nr. 1157 3. O. S., womit der Zwangscurs bezüglich der Noten der priv. österreichischen Nationalbank eingeführt wurde, besteht in Oesterreich der auf allen soliden Verhältnissen lastende, harte und höchst empfindliche Druck des Silber-Agios, wodurch der Verkehr überhaupt und insbesondere gegenüber dem Auslande sehr gehemmt, die Gerechtigkeit verletzt und die Rechtssicherheit nach allen Beziehungen hin bei dem Abgange eines stabilen Werthmaßers untergraben wird. Diewegen ist es wohl auch eine dringende Pflicht eines jeden Staatsbürgers, nach seinen Kräften und nach seiner Wirkungssphäre eifrig mitzuwirken, damit der so schwere und ungerechte Druck des Silber-Agios baldigst beseitigt werde.

Nach unserem Erachten kann dieses Agio nur dadurch beseitigt werden, daß die im Umlaufe befindlichen Staatsnoten sämmtlich eingelöst, ferner die noch bestehende restliche Schuld des Staates an die priv. österreichische Nationalbank vollständig getilgt, weiters der Zwangscurs bezüglich der Noten der priv. österreichischen Nationalbank aufgehoben und diese Bank zur statutenmäßigen Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten verhalten werde.

Dieser Vorgang hat sich nämlich bereits practisch in Oesterreich nach den im Jahre 1811 ebenfalls hart angegriffenen finanziellen Zuständen vollkommen bewährt. Nachdem man damals einige Jahre herum laborirt hatte, ist man im Jahre 1817 auf die Errichtung der priv. österr. Nationalbank mit den bekannten Statuten gekommen.

Diese Bank hat den beabsichtigten Zweck vollständig erfüllt, bergefakt, daß man im Auslande die Noten der österr. Nationalbank nicht bloß sehr gerne gegen Silber annahm, sondern daß man hiefür noch sogar eine Aufzahlung leistete. Hieraus folgt aber, daß man jetzt ebenso wie damals im Einklange mit dem Privilegium der priv. österr. Nationalbank nur Noten dieser Bank als Zahlungsmittel nach §. 12 der mit der allerhöchsten Entschlieung vom 6. Jänner 1863 genehmigten Bankstatuten vom 10. Jänner 1863, Nr. 2 R. O. B., im Umlaufe gestatten darf, und daß daher die im Umlaufe befindlichen Staatsnoten, wodurch selbstverständlich die Noten der priv. österr. Nationalbank einen argen Druck erhalten haben und erhalten mußten, wieder rückgelöst werden müssen. Ebenso muß aber auch die restliche Schuld des Staates an die österr. Nationalbank vollständig getilgt werden, damit diese Bank die den Stand gesetzt werde, für ein solches Verhältniß des Metallschages zur Notenemission Sorge zu tragen, welches geeignet ist, die vollständige Erfüllung der statutenmäßigen Verpflichtung, in Noten auf Verlangen der Inhaber jederzeit nach ihrem vollen Nennwerthe gegen gesetzliche Silbermünze einzulösen, zu sichern.

Hiernach fragt es sich, auf welche Weise die Rücklösung der Staatsnoten und die vollständige Tilgung der restlichen Schuld des Staates an die priv. österr. Nationalbank bewerkstelligt werden solle. Hierüber wollen wir hier nur im Allge-

meinen bemerken, daß dies theils durch Erhöhung mancher Staats-
einnahmen, theils durch Herabdrückung mancher Staatsausgaben,
theils durch Veräußerung des nicht unumgänglich notwendigen
unbeweglichen Staatseigentums und theils durch die Aufnahme
eines entsprechenden Darlehens unter Anspornung des Patriotis-
mus der sogenannten „Todten Hand“ in einem Zeitraum von 5
bis 6 Jahren bewerkstelligt werden kann. Wird auf diese Weise erst-
lich und mit allem Nachdruck vorgegangen werden, und wird zu-
gleich der österr. Silbergulden als der stabile Werthmesser im
Verkehr eingeführt, dann ist mit allem Grunde zu erwarten, daß
auch in 5 bis 6 Jahren das Silber-Argio und rüchlich der
harte und ungerechte Druck desselben beseitigt sein wird.

Neuestes.

Fiume, 10. März. Marquis Sepffel de Sommariva hat
das a. h. Exequatur als königl. italienischer Consul für Fiume,
Slavonien und Croatien erhalten.

Wien, 10. März. Die von der „Times“ mitgetheilte
Analyse der Note Beuit's in Betreff des Concils ist, mit Aus-
nahme einzelner Anklänge, nicht annähernd authentisch. Das Ori-
ginal ist entschieden gehalten. — Orloff, der neue russische Ge-
sandte, ist heute hier angekommen.

Man vernimmt, Se. Majestät habe ein A. h. Handschreiben
an beide Ministerpräsidenten gerichtet, worin denselben aufgegeben
wird, Vorschläge zu unterbreiten, in welcher Weise und durch
welche Mittel dem wichtigen und ersprießlichen Unternehmen des
Lloyd, einer Dampferlinie nach dem Rothen Meere und Indien,
mit Benützung des Suezkanals, die Unterstützung des Staates
zuzuwenden sein werde.

Graf Bray wird hier kein Abberufungsschreiben überreichen,
da er formell sich den Rücktritt auf den hiesigen Posten vorbehalten
hat.

Die „Allgem. Ztg.“ veröffentlicht einen von Döll-
inger unterzeichneten Zeitartikel über die revidirte Geschäfts-
ordnung des Concils.

Berlin, 10. März. Die „Norddeutsche Zeitung“ sagt: Der
erste Eindruck der Nachricht über die Einbringung der Unfehlbar-
keitsklärung ist ein tiefes Bedauern, und es gibt wenige Zeug-
nisse, welche so augenfällig beweisen, wie weit sich der menschliche
Geist verirren kann.

Tagesneuigkeiten.

* Se. k. u. l. Apostolische Majestät haben mit Cabinet-
schreiben vom 21. Febr. l. J. dem königl. ungarischen Minister
am Allerhöchsten Hoflager, Grafen Georg Festetics de Tolna, die
Würde eines geheimen Rathes mit Nachsicht der Taten allergnädig-
st zu verleihen geruht.

* Se. k. u. l. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst
unterzeichnetem Diplome den Primatialarchitekten Josef Lipperl,
als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe, den
Ordnungsstatuten gemäß, in den Ritterstand mit dem Prädicate „von
Grauberg“ allergnädigst zu erheben geruht.

* Die Szegebiner Stadtrepräsentanz
hat in ihrer sonntägigen Sitzung 2000 fl. für das Honvérs-
ajál und 200 fl. für das Baltházy-Denkmal einstimmig
votirt.

* (Graz-Kaaber Eisenbahn.) Die General-
Bauunternehmung M. H. Weidertshaus hat bereits das Bau-
bureau für die steiermärkischen Theilstrecke der Graz-Kaaber Bahn
in Graz unter der Leitung des Herrn Obergeringens Josef
Urban organisiert. Mit der Detail-Tracirung wurde in zwei Ab-
theilungen begonnen, so zwar, daß mit Sicherheit der raschen
Beendigung dieser Arbeiten entgegenzusehen werden kann. Der
Beginn des Baues dieser Bahnlinie wird bald erfolgen.

* (Conservatorium des Nationaltheaters.)
Ueber die Leistungen dieses vaterländischen Kunstinstitutes bringt
der „P. M.“ nachstehende Mittheilung: „Die Künstscheitnisse dieses
Institutes waren viel zu beschränkt, um das zahlreiche Publicum,
besonders aus der Künstlerwelt, aufzunehmen, welches zu der
theoretischen Prüfung der Opernabtheilung am 9. d. M. erschien.

Die Hörsäle antworteten aus der Theorie des Gesanges unter
der Leitung ihres wackeren Professors Gustav Böhm mit aner-
kennungswerther Präcision und zeigten in der Bestimmung der
Grundaccorde, Intervallen und Tonarten ein klares Verhältniß,
welches nur ein gründlicher Unterricht erzielen konnte. Hierauf
sangen die Schüler desselben Meisters einige Solgefänge, wodurch
dem Publicum Gelegenheit geboten wurde, auch ihre Stimmmittel
kennen zu lernen. Hier müssen wir nun vor Allen Fr. Marie
Kaltner auszeichnen erwähnen, und können derselben schon
jetzt eine schöne Zukunft profizieren. Mit Herrn Johann La-
liana's umfangreicher und kräftiger Bassstimme wird das große Publicum
selbst bekannt werden, denn, wie wir hören, soll Herrn Tallian
die Rolle des Geistes in der zunächst zur Aufführung gelangen-
den Oper „Hamlet“ zugetheilt sein. Fr. Olga Feichtinger
erntet mit ihrer vielversprechenden Sopranstimme großen Beifall.
Schließlich führte der zweite Professor des Gesanges, Hercules
Boccolini, seine Schüler vor. Unter den Geväsen dieser Classe
sind vorzugsweise die Damen Emma Schwarz mit einer im-
ponant schönen Alt-, Katharina Birle und Widmár mit
klangvollem Sopranstimmen zu erwähnen; ferner Herr Ludwig
Verböczy mit intensiver Tenorstimme, der aber Schubert's
einfaches und kurzes Liedchen: „Ich rolle nicht“, so übermäßig
kräftig anfang, daß er schon zum Schluß des Liedes heiser ward.
Die nun folgenden Clavierprüfungen Professor Franz Bakits'
waren mehr als befriedigend.

(Die letzte Nummer der „B.-P. Szele“.)
Zur Charakteristik unserer literarischen Verhältnisse, sagt „B.-P.-R.“,
kann nicht so leicht ein tauglicher Beweis beigebracht werden, als
der Umstand, daß von der „B.-P. Szele“ das „letzte“ Heft
erschienen ist. — Anton Csengery hat diese treffliche Revue im
Jahre 1857 ins Leben gerufen. 3 Jahre deckte Baron Sina die
Kosten, und 9 Jahre hat Csengery selbst Geld und Zeit geopfert.
— Die Schuld der geringen Theilnahme lag jedoch nicht an den
Unternehmern, sondern an dem Publicum. Die „Szele“ hat
ihre Aufgabe, zwischen der Wissenschaft und dem gebildeten Pub-
licum, zwischen der ausländischen und ungarischen Literatur eine
vermittelnde Stellung zu beobachten, während der ganzen Zeit
ihres Bestehens stets gesprochen, und dabei immer Artikel gebracht,
welche wissenschaftlichen, wissenschaftlichen Inhalt mit geschmackvol-
lem Vortrag verbanden. — Die Redaction der „Szele“ hat ein-
fach angezeigt, daß davon das letzte Heft erscheint, die Einstellung
des Unternehmens jedoch nicht motivirt. Dieses Schweigen ist ein
bereites Schweigen.

* Erzhertog Josef wurde durch die im vorigen Jahre in
Fiume tagende große Versammlung der ungarischen Aerzte und
Naturforscher zum Präses der diesjährigen in Arad stattfindenden
Versammlung gewählt. Vor einigen Tagen begab sich nun eine
Deputation zu dem Herrn Erzhertog, um denselben zu ersuchen,
er möge persönlich das Präsidium bei der diesjährigen Versamm-
lung ungarischer Aerzte und Naturforscher übernehmen. Der Herr
Erzhertog erklärte der Deputation, daß er sich durch die auf ihn
gefallene Wahl sehr geehrt fühle, es ihm jedoch kaum möglich
werden dürfte, an den Beratungen der ungarischen Aerzte und Na-
turforscher bei der diesjährigen großen Versammlung in Arad
persönlich theilzunehmen, weil eben in jene Zeit die Inspicirungen
und die Lagerübungen der Honvéderarmee fallen, welche seine An-
wesenheit als Obercommandant erheischen. Der Empfang der
Deputation seitens des Herrn Erzhertogs war ein überaus freund-
licher.

* Folgende interessante Reminiscenz bringt das „Utl.“:
Im Jahre 1788 fertigte der damalige Senior des fürstlichen
Hofes Schwärzenberg, Johann Nepomuk, eine Urkunde aus,
welche im Eingange die Worte enthielt: „Wir, von Gottes Gnade
der Fürst zu Schwärzenberg, Herzog von Krumau u. s. w.“
Eine Hofbehörde, welche das Directorium in publico-politico
genannt wurde und deren Wirkungskreis mit dem der späteren
vereinigten Hofkanzlei und des jetzigen Ministeriums des Innern
ungefähr der gleiche war, sah in der von dem Fürsten gebrauchten
Eingangsformel eine Annäherung, einen Eingriff in die Rechte des Mon-
archen und hielt die Sache so wichtig, daß sie dieselbe dem Kaiser zur
Entscheidung und Abhandlung vorlegte. Josef's II. Entscheidung,

die nicht lange auf sich warten ließ, lautete wörtlich, wie folgt:
„Da der Bauer seine Hütte, und so Jeder aufwärts bis zum
Landesherrn, Alles, was er hat und was er ist, wirklich nur
durch Gottes Gnade hat und ist, so kann auch Keinem verweigert
werden, seinen Stand oder seinen Besitz mit dem Besitze „von
Gottes Gnade“ zu benennen, der ganz in der Wahrheit begrün-
det ist. Es darf daher weder in dem vorliegenden Falle dem Für-
sten Schwärzenberg, noch in der Folge wenn immer, der sich die-
ses Ausdrucks bedienen will, deshalb die mindeste Ausstellung ge-
macht werden. Josef m. p.“

* In Breslau wurde vor einigen Tagen das Feuer-
signal gegeben. Als die Löschmannschaft zur Dämpfung des Bran-
des herbeieilte, war das Feuer bereits von Hausbewohnern ge-
löscht; in dem gefährdeten Zimmer wurde jedoch die 74 Jahre
alte Witwe Linke, auf der Erde liegend, todt vorgefunden; sie war
augenscheinlich mittelst eines um den Hals geschlungenen Tuches
erdrosselt, und ihr außerdem in der Gegend der Schläfe mit
einem schweren Instrument ein tödtlicher Schlag beigebracht wor-
den. Der Mörder hatte, um jede Spur seines Verbrechens zu
tilgen, nach Verübung der That Feuer im Zimmer angelegt und
die Thür des Zimmers verschlossen, so daß dieselbe erst aufge-
sprengt werden mußte. Allem Vermuthen nach glaubte der Mör-
der bei der alten Frau Geld vorzufinden; in wie weit jedoch eine
Beraubung stattgefunden, wird die Untersuchung erst ergeben
müssen.

(Eingekendet.) Seit Kurzem ist auf dem Hauptplatz,
Ecke der Rathhausgasse, im Herrn Carl Cohn'schen Hause, ein
von Herrn Anton Cassinelli ausgestelltes Panorama zu
sehen, das eines Besuches wohl werth ist, denn die dort zur Ver-
sichtigung aufgestellten Schlachten- und sonstigen Bilder lassen,
was Reinheit und Schönheit der Ausführung betrifft, kaum etwas
zu wünschen übrig, und wird gewiß jeder Besucher daselbst voll-
kommen befriedigt verlassen. Um das Interesse an dieser Schau-
stellung noch zu erhöhen, ist mit der Besichtigung auch eine Ver-
losung diverser Gegenstände verbunden, und hat jeder Besucher
das Recht, beim Eintritt aus einem zu diesem Zwecke bereitstehen-
den Kasten einen Zettel zu ziehen und erhält er den auf dem-
selben aufgezeichneten Gegenstand sofort ausgeteilt, wodurch Man-
cher im glücklichen Falle das geringe Eintrittsgeld von 20 fr.
auch zwanzigfach wieder zurückerhalten kann. Dies ist hier über-
gens nur so nebenbei erwähnt, denn auch ohne diese Gewinnsie
bietet das Panorama an sich selbst so viel des Interessanten,
daß es dieses Reizmittels füglich entbehren könnte. F.

Heute Samstag, den 12. März 1870,
wird die Musikkapelle des k. k. Kaiser Alexander-Infanterie-
Regiments Nr. 2
in Bauer's Restauration
eine
CONCERT-SOIRÉE
abhalten.
Programm:
1. „Graf aus Regiment“, Marsch von Kraus.
2. „Freigeister“, Quadrille von Kraus.
3. Ouverture zur Oper: „Die weiße Frau“ von Boieldieu.
4. „Pizzicato“, Polka franc. von Strauß.
5. „Souvenir de Bellini“, von Arad.
6. „Rosa-Walzer“, von Kraus.
7. Potpourri aus der Operette: „Die Größherzogin von Gerolstein“
von Kaullich.
8. „Egmont-Ouverture“ von Beethoven.
9. „Unter Donner und Bliz“, Polka schnell von Strauß.
10. „Frühlingswachen“, Lied von Bach.
11. „In der Heimat“, Polka Maгур von Strauß.
12. Mäzette und Canzone aus der Oper „Trovatore“ von Verdi.
13. „Wein, Weib und Gesang“, Walzer von Strauß.
14. „Sphister Marsch“, von Königsbader.
Entrée 20 kr. — Anfang um 8 Uhr.
Redaction, Druck und Verlag von **H. Goldscheider**,
Hauptgasse Nr. 2, im 3. U. Seinerischen Hause.

MOLL'S SEIDLITZ-PULVER.
Central-Versendungs-Depot: Apoth. „zum Storch“
in Wien.
Warnung. Da ich in Erfahrung gebracht habe, daß Seidlitz-Pulver
mit Gebrauchtscheinungen verkauft werden, die
den meinen Wert für Wert nachgedruckt sind und zur
Zuschädigung des Publicums sogar die gefälschte Namensunterschrift tragen, be-
halb der Achtung der Käufer, so wie auch der Käufer dieser falsche mit dem Be-
merken, daß jeder Schädler, der von mir erregten Seidlitz-Pulver und jeden die
einzelne Pulverdose umschließenden Papier meine amtlich deponirte Schutzmarke
„aufgedruckt ist.“
Preis einer verpackten Originalschachtel 1 fl. öst. Währ.
Dieses Pulver beauptet durch ihre außerordentliche, in den mannigfaltigsten
Fällen erwiesene Wirksamkeit unter sämtlichen bisher bekannten Darreichungen
unübertroffen den ersten Rang; wie denn viele Laufende aus allen Theilen des
großen Kaiserreichs und vorliegende Darreichungen die detaillirtesten
Nachweisungen darbieten, daß dieselben bei habitueller Verstopfung, Unverdaulich-
keit und Schwellen, ferner bei Krämpfen, Nervenkrankheiten, Nervenleiden, Herz-
leiden, nervösen Kopfschmerzen, Bluthungen, schmerzhaften Gichtanfällen,
euthlich bei Anlage zur Syphilis, Hypochondrie, anzuwendendem Brechreiz u. s. w.,
mit dem besten Erfolge angewendet wurden und die nachhaltigsten Heilresultate
lieferten.
Niederlagen befinden sich in **ARAD** bei Herren
Tones & Freyberger, J. F. Probst und
W. S. Prinner.
Baja: Bergfeld's Söhne.
Czegled: A. Persan, Apotheker.
Debreczin: Franz Baross, Apotheker.
Ker. Göll, Apotheker.
Datta: J. Braunmüller, Apotheker.
Grosswardein: A. Ganz.
Gross-Kikinda: Math. Ristinger.
Gross-Kanizsa: C. Lovak, Apotheker.
Hollus.
Hollenburg & Weissh.
K. W. Wenzelberg.
Gross-Szt. Miklos: S. Rabholz.
Gr. Beeskereck: S. Weissh.
Gyula: Bergmüller.
Hatzfeld: J. J. Schuur.
Hegyász: Rausz' Witwe & Sohn.
Mok: L. Kemper.
Kleinwardein: Baltányi.
Lugos: A. Schiefer.
M. Theodosopol: J. Brenner.
Pannosova: R. Kancsich.
W. S. Graf.
Ercsabad.
Soborsin: Anton Prantl.
Szegebin: A. und M. v. Sebács.
S. Pfeiffer & Comp.
Szentes: Arényi.
Szolnok: St. Holansth.
Temesvár: S. Uhrmann.
Zombor: Weidinger.
Zenta: G. B. Wittig.
Durch obige Firmen kann auch bezogen werden das
echte Dorisch-Leberthran-Öel,
die reinste und wirksamste Sorte Medicinalthran aus Ber-
gen in Norwegen.
Die Bouteille ist zum Unterschied von anderen Leberthran-Sorten
mit meiner Schutzmarke versehen.
Preis einer ganzen Bouteille nebst Gebrauchsanwei-
sung 1 fl. 80 kr., einer halben 1 fl. öst. Währ.
Das **echte Dorisch-Leberthran-Öel** wird mit dem besten Erfolge an-
gewendet bei Brust- und Lungenkrankheiten, Scropheln und Rachitis. Es hält die
veralteten Gicht- und rheumatischen Leiden, sowie chronische Hautausschläge.
Dieses reine und wirksame aller Leberthran-Sorten wird durch die sorg-
fältige Einmahlung und Waschung von Dorischfischen gewonnen, jedoch durch-
aus keiner chemischen Behandlung unterworfen, indem die in den Originalflaschen
enthaltenen Flüssigkeit sich ganz in demselben ungeschwächten primitiven Zustande
befindet, wie sie aus der Hand der Natur unmittelbar hervorgeht.
A. Moll,
Apotheker und Chem. Producten-Fabrikant
in Wien.

KOSMOS,
das einzige Enthaarungsmittel,
entfernt unter Garantie in einigen Minuten jedes unnühe
Haar, ohne der Haut nur im geringsten nachtheilig zu sein.
Dieses Mittel, von der hohen Medicinalbehörde geprüft und
genehmigt, ist nur direct zu beziehen gegen Einsendung des
Betrages à pot 2 fl. ö. W. durch
Leipzig.
Hugo Arnold.
(247—13)

ARCANUM
zur Ausrottung der Ratten, Haus- und Feldmäuse, Maulwürfe,
Häuser und Schwaben,
in Wien, Neubau-Gasse Nr. 70.
Burgau in Steiermark, am 15.
October 1869.
Nachdem wir in unseren Fabriken für k. k.
pat. Arcanum mit großem Erfolg ange-
wendet haben, bitten wir sie mit umgehender Post
auch um sechs Dosen.
Achtungsvoll zeichnet
die Direction der k. k. priv. Neubauer
Spinnfabriken in Reudau und Burgau
in Steiermark.
Dieses genannte k. k. pat. Arcanum ist echt und frisch stets zu
haben in **ARAD** bei Herrn **W. S. PRINNER**, Specereihandlung
„zum weißen Hund“, und in der Specereihandlung des Herrn **FRANZ
STROBL**. — Preis einer großen Dose 1 fl., einer kleinen 80 fr.
— Briefliche Bestellungen auch auf einzelne Dosen werden gegen
Postnachnahme überallhin aus geführt. — Dasselbst auch unter Garantie zu
haben: die **echte Citronen salbe**, das **einzigste wirklich radicale Mittel**
gegen **Frostbeulen, Hühneraugen und aufgesprungene Hände**. —
preis pr. Biegel 50 fr.

Herrn J. G. Popp,
pract. Zahnarzt in Wien, Stadt, Vognergasse Nr. 2.
Zandam, den 29. October 1869.
Mit heutigem komme ich Sie zu ersuchen, mir so schnell als möglich frische
Sendung von **Anaetherin-Mundwasser** und **vegetabilischem Zahnpulver** zu
machen.
Der Zuspruch für Anaetherin-Mundwasser nimmt durch dessen heilsame Wirkung
hier bedeutend zu und kann ich Ihnen melden, daß ich von verschiedensten Seiten
günstige Resultate vernommen habe, u. z. gegen viele Mundkrankheiten, ja selbst
gegen **heftigen Zahnschmerz**, wo andere Mittel fruchtlos angewendet wurden.
Mein Vorrath an Anaetherin-Mundwasser ist zu Ende und erwarte daher
ehestens einen neuen.
Mit Hochachtung
S. G. van Alfen,
Zandam.

Warnung!
Wie ich aus sicherer Quelle vernehme, beabsichtigt **Jacob
Walder** einen von mir und meiner Gattin ausgestellten, auf
1000 fl. öst. Währ. lautenden Wechsel, der zur Deckung
für seine Essigzerzeugung-Requisiten für die Pachtgedauer aus-
gestellt wurde, zu verwerthen.
Da dieser Wechsel bloß zur Sicherstellung des Pachtstillings
ausgestellt wurde, so warne ich hiemit Jedermann, bis ich die ge-
richtlichen Schritte eingeleitet haben werde, diesen Wechsel zu kaufen,
da dies nur auf die Gefahr des betreffenden Käufers geschehen
könnte.
Arad, 11. März 1870.
(252—13) **Samuel Walter.**

384. sz.
1870. (246—23)
Hirdetmény.
Apátfalva községében fekvő
és a pécskai kincstári urada-
lomsához tartozó ugynevezett
kasznárlak melléképületeivel
együtt írásos ajánlatot utján
örök áron eladatik.
Az ajánlatban az ajánlott ös-
szeg szöval és számmal kiirandó
és kijelentendő, hogy ajánló a
feltételeket ismeri és ajánlatát
azok alapján teszi, továbbá az
ajánlatnak a fizetési képességet
igazoló okmányt és az ajánlott
összegnek megfelelő 10% bá-
natpénzt kell tartalmazni. Az
így felszerelt ajánlatok l. hó
31. napjának déli 12 óráig
a pécskai államjvark igazga-
tóságánál beadandók, a hol a
feltételek is megtekinthetők.
Utóajánlatok nem vétetnek
figyelembe.
Pécska 1870. évi márczius
hó 7-én.
**A m. k. kincst. államjvark
ker. igazgatósága.**